

# multiKULTUR

MITGEBRACHT UND NEU GEMACHT



## Werkstattgespräch: global music – kulturelle Vielfalt in der Berliner Musikszene

26.02.2014 // Moderation: Sabine Bangert

Die kulturelle Vielfalt der Berliner Musikszene ist äußerst facettenreich. Allein die Bandbreite der Begriffe von „global music“, über „Weltmusik“, „folkmusic“, bis „Musik anderer Kulturen“ und die Öffnung für postkoloniale Musik verdeutlichen die politische Dimension.

Mit Expert\*innen, darunter Künstler\*innen, Musikmanager\*innen, Musikkurator\*innen, Veranstalter\*innen, Musikproduzent\*innen, haben wir in einem Werkstattgespräch die unterschiedlichsten Modelle von Musikproduktion, Konzertformaten sowie Aus- und Weiterbildung besprochen.

Zentral waren die Fragen:

- wie Berlin kultur- und integrationspolitisch einen guten Schritt vorankommt
- wie Berlin Schnittstellen zwischen den Akteuren und den Institutionen optimieren kann
- wo Berlin politisch mehr Kooperationen fordern soll
- wie Berlin die bestehenden Förderstrukturen optimieren muss

Wichtige Anregungen und Impulse gab zu Beginn **Andreas Freudenberg**, Managing Director der global music academy Berlin: Der Begriff global music ist ein Name und kein wissenschaftlicher Begriff. Es geht um globale Verfügbarkeit von Sounds, Globalisierung und Egalisierung von Musikproduktion und einer Öffnung des Musikkanons. **Aufgabe ist die Überwindung musikkultureller Hierarchien.** Global music ist als kulturpolitischer Leitbegriff schwierig. Hier sollte man eher an die UNESCO Konvention anknüpfen, die sprachlich treffender ist: Diversität und Vielfalt musikalischer Äußerungen.

**Wer ist das Publikum?** Adressat\*innen von „global music“ sind spezielle Gruppen interessierter Personen, die Musik ihrer Herkunftsländer hören möchten sowie Liebhaber\*innen dieser Musikrichtungen. Für die Musiker\*innen besteht die Herausforderung, auf der Basis verstreuter und vielzähliger Zielgruppen eine wirtschaftlich tragfähige Kulturarbeit zu leisten.

Kritisch äußert sich Andreas Freudenberg zur **Hierarchisierung und Wertung in der Musik**, denn diese behindert die Entwicklung der Musikgenre untereinander aber auch zu Musik anderer Kulturen. Die Hierarchie ist zementiert, in der Infrastruktur, in der Aufführungspraxis, in den Verwertungsgesellschaften, in der Kultur- und Förderpolitik, in den Musikschulen und in den Communities.

Der **bildungspolitische Auftrag** lautet daher, kulturelles Wissen insbesondere im Bereich Schule zu erweitern und den Bildungskanon postkolonial zu transformieren. Es ist Aufgabe musikalischer Bildung, passives Wissen aus den Museen herauszuholen, in aktives Wissen umzuwandeln und in künstlerisch produktives Wissen zu lenken. D.h., dass der Bildungsauftrag einzelner Bildungsträger überdacht werden muss, dass Bildungsziele neu zu definieren und Schlüsselthemen und Kernkompetenzen zu identifizieren sind.

Um **Musikproduktion in Berlin** attraktiv zu halten, muss die Stadt mehr in die interkulturelle Öffnung investieren. Es geht um die Avantgarde der kulturellen Diversität.

Die Berliner **Medien** sind sehr mainstream orientiert und bedienen die Rezeptionserwartungen der Mehrheitshörer\*innen. Oft fehlt das erforderliche musikalische Wissen bei den Journalist\*innen, so dass zu wenig Berichte über die vielfältigen Kulturaktivitäten gesendet werden.

Die **strukturellen Bedingungen** für die Verbreitung musikalischer Vielfalt sind in Berlin relativ gut: Außer beim öffentlich-rechtlichen Rundfunk besteht kein Mangel an Institutionen, die als große und kleine Einrichtungen das Thema global music im Programm bearbeiten. Ein Prozess der Interkulturellen Öffnung hat auch bei großen staatlichen Einrichtungen wie dem Konzerthaus und der Philharmonie begonnen. Ebenfalls die Musikschulen öffnen sich.

Ein Missverhältnis wird mit Blick auf die Musiketats offensichtlich: Die Gewichtung der Fördermittel erfolgt nicht zu Gunsten der Förderung von Diversität. Eine adäquate Finanzierung zu bekommen ist extrem schwer. Die Entwicklung künstlerischer Qualität ist aber immer auch abhängig von den Ressourcen, über die die Akteure verfügen. (Das Ungleichgewicht in der Musikförderung begründet sich in den Zahlen: 38 Mio. Euro gehen in Institutionen, 2,6 Mio. in Projektförderung, davon stehen 200.000 Euro für Welt- und Popmusik zur Verfügung.)

Andreas Freudenberg zieht das **Fazit**:

- Die Förderung von Diversität kann politisch gefordert aber nicht eingelöst werden, denn sie muss aus der Substanz selber kommen.
- Die Interkulturelle Öffnung der Institutionen muss weiter betrieben werden, u.a. in der Personalentwicklung und Programmarbeit.
- Die Zielgruppen müssen durch bestimmte Formate adressiert werden.
- Eine Förderung für Projekte, Ensembles oder Einrichtungen muss an inklusive Konzepte gebunden werden.
- Die Musikakteure brauchen eine gemeinsame Strategie, um größere Relevanz für kulturelle Vielfalt in den Medien zu erlangen.
- Zur Verstärkung von Vernetzung muss der nationale und internationale Austausch stärker gefördert werden. Hierfür müssen Anknüpfungspunkte geschaffen und Koproduktionen gestärkt werden, z.B. durch längere Stipendien, längere Phasen der Zusammenarbeit, analog zur Akademie der Künste der Welt (Köln) oder ein künstlerischer Austausch nach dem Vorbild des DAAD ausgebaut werden.
- Die Lernbereitschaft und Lernfähigkeit unserer Gesellschaft wird sich darin beweisen wie die Wertschätzung und Wahrnehmung von Kulturimport eine Aufwertung erfährt.

### **Statements der Expert\*innen**

**Ipek Ipekcioglu** berichtet aus den Erfahrungen von Beyong Istanbul und Konzerten am Ballhaus Naunynstraße. Alle Künstler\*innen sind willig in Berlin aufzutreten. Das Ballhaus hat als Theaterort keine liquiden Mittel für Musik. Sie arbeitet als Kuratorin umsonst. Den Künstler\*innen bleiben 300 bis 500 Euro, von denen Flug und Hotel bezahlt werden müssen. Eine Finanzierung erfolgt nur über Eintrittsgelder, die mit einer Höchstgrenze von 12 Euro limitiert sind.

**Claudia Frenzel** berichtet aus den Erfahrungen als Jurymitglied der Jazz- und Popmusikförderung. Die Anträge kommen von den immer gleichen Leuten da die Infos über die Fördermöglichkeiten zu wenig in die Breite verteilt sind. Viele Fördermodule sind nicht auf Kurzfristigkeit angelegt. Es gibt keine Mindeststandards, was die Finanzierung angeht. Die Häuser versuchen ihren Fehlbedarf über Senatsmittel auszugleichen, ohne dass die Künstler\*innen davon profitieren. Am Ende bleiben 3,50 Euro Stundenlohn. Die Selbstausbeutung ist massiv. Der Senat nutzt den Sachverhalt aus, dass es immer jemand machen wird.

**Dr. Hubert Kolland** fordert eine Verschiebung oder Ergänzung innerhalb der Geldverteilung.

Die Dominanz der Klassik kann man an der Finanzierung der Musikeinrichtungen nachvollziehen, aber die Institutionen bemühen sich um interkulturelle Öffnung. Hier muss mehr passieren, Bildung muss sich öffnen auch hinsichtlich einer postkolonialen Perspektive. Zum Bildungsauftrag gehört aber auch die Klassik und bei aller kultureller Öffnung muss Klassik auch weiterhin vorkommen.

Globalisierung ist ein langer Prozess.

**Simone Hofmann macht deutlich**, dass die Darstellung der Fördermöglichkeiten bei der Senatsverwaltung für Kultur zu versteckt erfolgt. Zudem ist fraglich, wie die Profilschärfung der Senatsmittel gegenüber dem Musicboard sein wird. Die Fördermittel müssten eigentlich schneller verteilt werden, was aufgrund der Personalausstattung bei der Senatsverwaltung für Kulturelle Angelegenheiten aber nicht geht: Die Personalkürzungen wirken sich auf die Künstler\*innen und Veranstalter\*innen aus, da mit den jetzigen Mitarbeiter\*innen zu wenig Betreuung stattfindet.

**Volkan Türeli** verweist auf die Folgen der kurzfristige Förderung. Qualität braucht bestimmte Ressourcen, die beteiligten Künstler\*innen müssen bezahlt werden, die Zeiträume sind zu kurz. Aufgrund der Visa-Problematik können Musiker\*innen nicht nach Berlin einreisen. Längerfristige Projekte sind so gut wie unmöglich. In der praktischen Bildungsarbeit mit Schulen ist Rassismus existent: Künstler\*innen werden aufgrund ihrer Herkunft stigmatisiert. Das bringt Probleme in den Kooperationen mit sich. Zum Teil werden Projekte abgebrochen, weil die Schulen politisch auf einem Level agieren, das von den Künstler\*innen nicht akzeptiert wird.

**Christoph Borkowsky** berichtet, dass es 1300 Veranstaltungen pro Tag in Berlin gibt. Die Medien sind auf das Neue scharf. Da das Musicboard ein neues Instrument ist, ist es medial so angesagt. Die Senatsverwaltung für Kultur ist nur ein Bereich, über den Förderung erfolgt. Auch Wirtschaftsförderung und Förderung bei Arbeit und Jugend müssen mit einbezogen werden. Die Akteure müssen den Radar breiter ausrichten.

**Udo Krzyczynski** verweist auf die Notwendigkeit zur Differenzierung, ob wir über den Verteilungskampf der Fördermittel oder über ein Bewusstsein für Diversität sprechen.

Hat sich die Infrastruktur auf das hierarchische Selbstverständnis ausgewirkt oder das hierarchische Selbstverständnis auf die Infrastruktur wie Andreas Freudenberg behauptet hat?

Wir müssen bildungspolitische Implikationen einbeziehen: Was sind die Ursachen für diese Hierarchisierungen?

**Thomas Birk** stellt die Frage, wie man die Thematik grundsätzlicher angehen kann denn das Problem liegt in der Krise der musikalischen Bildung insgesamt. Global music ist besonders leidtragend, da musikalische Bildung nicht mal den bisherigen Standard erfüllt und eine Erweiterung noch schwieriger wird. Viele Vermittler\*innen an den Schulen haben nicht die Kompetenz, Diversity in der Musik zu unterrichten. Dazu muss dringend ausgebildet werden. Eine Reduzierung der Diversität von Musik auf „Hiphop“, wie sie in vielen Einrichtungen erfolgt, ist schade.

**Dr. Julio Mendivil** merkt an, dass die Gesellschaft eine Weltoffenheit und Respekt vor Vielfalt braucht. Wenn wir Hierarchien von Musikkulturen nicht ernst nehmen, kommen wir nicht weiter.

Begriffe wie Qualität und Kanon sind genau zu hinterfragen. Was meinen wir wenn wir Vielfalt wollen? Wir müssen hier genau schauen, was wir unterstützen wollen, welche Diversität wir wollen. Traditionen sind nicht statisch. Sie sind wichtig und müssen weiter gepflegt werden, aber sie müssen sich entwickeln. Eine Förderung von Projekten mit Migrant\*innen ist nur sinnvoll wenn ihnen keine Identitäten zugeschrieben werden.

**Andreas Freudenberg** sieht die Gefahr, das Thema klein zu machen und das Thema ist überhaupt nicht klein! Sondern tiefgreifend! Kulturpolitisch kommen wir alleine nicht weiter, alle Institutionen müssen mit einbezogen werden. Sie müssen sich verabschieden von zu starkem Genredenken. Bisher sind die Programmstrukturen zu sehr an klassischen Mustern orientiert. Die Öffnung und Veränderung der Programme muss vorangetrieben werden. Die Diskussion darf nicht nur über off-Kultur oder migrantische Kultur geführt werden. Die Phänomene sind migrantisch, die sich demographisch und kulturell ausgebildet haben. Dem müssen wir kulturell hinterher kommen! Sonst zerstören wir unsere Basis. Ein Festhalten an Verteidigungslinien bringt nichts, wir brauchen offenere Formen, auch um der Atomisierung von Publikum entgegenzuwirken. Kompetenzzentren sind absolut notwendig: nicht nur eins. Berlin hat Kompetenzzentren geschlossen in der Vergangenheit. Das Institut für traditionelle Musik wurde geschlossen, statt dessen hätte man es dringend ausbauen müssen. An der Hanns Eisler Hochschule wird der Weltmusikstudiengang geschlossen, das ist ein Fehler! Die Kompetenzzentren, die in Berlin existieren, sind unterfinanziert. Bisher sind es nur Nischenprojekte. Die Werkstatt der Kulturen, wie sie Anfang der 1990er Jahre konzipiert wurde, ist in der Dimension heute nicht mehr angemessen für das Thema. Kooperationen kommen auch aufgrund der Hierarchien nicht zustande. Es geht um einen hohen intellektuellen und künstlerischen Anspruch. Dem müssen wir uns stellen als Berlin, damit wir hip bleiben.

**Francois Tendeng** betont die Wichtigkeit von Anti-Rassismus-Trainings. Wie stark ist die Reproduktion der postkolonialen Strukturen in der Musikproduktion? Medien sind wichtige Träger für Musik, das Ende von Radio multikulti hat den Musiker\*innen die Stimme genommen, denn eine Plattform für die Präsentation fehlt nun. Das Internet kann diese Lücke nicht füllen.

**Joachim Litty** zeigt sich optimistisch, dass die Einbeziehung von Diversity weiterläuft. Denn entweder nehmen die Institutionen den Zahn der Zeit an, oder sie erodieren.

**Nima Ramezani** erwähnt bewährte Kooperationsprojekte. Das Konservatorium für Türkische Musik arbeitet seit 15 Jahren und hält sich mühsam über Wasser. Über seine Stelle versucht das Institut mehr Öffentlichkeit zu schaffen. Türkische Musik und Indische Musik sind immer noch eine Nische, die nur von einigen geliebt wird, die Communities bleiben unter sich.

Das Rundfunksinfonie-Orchester kam z.B. auf das Konservatorium zu (durchaus mit Vorbehalten). Die gemeinsame Konzertreihe lief erfolgreich über 3 bis 4 Jahre. Daraus leitet sich die Motivation für mehr Kooperationsprojekte ab.

**Halit Celik:** Das Potential zur musikalischen Vielfalt ist da in Berlin. Die Kenntnisse über Fördergelder sind gering. An seiner Musikschule ist er der einzige Lehrer für die Bağlama, der Vergleich zum Klavier steht in keinem Verhältnis. Der Landesmusikrat und die Landesmusikakademie haben sich in den letzten Jahren sehr geöffnet für musikalische Diversität.

**Prof. Joël Betton** merkt an, dass die Universität der Künste (UdK) als Hochschule nicht schläft: Derzeit sind aber 45 Professor\*innenstellen offen. Die Hochschule hat den Auftrag zur Ausbildung von Orchesterinstrumenten. Geld für „zusätzliche“ Aufgaben ist nicht da. Da richtet sich die Konzentration auf Orchesterinstrumente. In der Ausbildung wird der Bereich Diversität mit unterrichtet. Der Präsident ist aufgeschlossen für Weiterentwicklung im Bereich Diversity.

Die UdK ist das erste Institut, an dem Bağlama als Instrumente in der Lehrer\*innenausbildung studiert werden kann.

**Susanna Kahlefeld** formuliert im Rahmen ihres politischen Resümees als wichtigste Aufgabe den Abbau der Hierarchisierung. Der Abbau von Rassismus und Formen der Diskriminierung in der Kultur ist eine Aufgabe, die politisch schwieriger umzusetzen ist als ein Board einzurichten. Von Seiten der Politik müssen wir die Strukturen ändern und Wechselwirkungen angehen, wo Strukturen das Bestehende stützen. Dazu muss das Thema auf verschiedene Bereiche runter gebrochen werden: auf Bildungspolitische Aufgaben, auf die Forderung nach einer anderen Förderpolitik, die steuert und eine Vision verfolgt, auf die Herausforderung der Institutionen, sich stärker zu öffnen, auf die Forderung nach einer Einrichtung von Kompetenzzentren.

### **Was muss konkret geschehen?**

#### **Öffentlichkeitsarbeit wirksamer machen**

Die Möglichkeiten, Veranstaltungen bekannt zu machen, sollen ausgebaut werden. Neben der Werbung über facebook, die alle Akteure längst nutzen, wäre eine zentrale Stelle, ein Informationsplatz, wünschenswert, wo Veranstaltungen bekannt gemacht werden. Eine zentrale Vermittlungsstelle für global music könnte auch für Pressearbeit sinnvoll sein. Sie wird aber aufgrund der Programmbandbreite nicht von allen für realistisch erachtet. Radiosender, insbesondere die öffentlich-rechtlichen, sollen die Präsenz von global music aus- und aufbauen und ihr antiquiertes Kulturverständnis mit Slogans wie „hier spielt die Klassik“ (gemeint ist ausschließlich europäische Klassik) reformieren.

#### **Fördermöglichkeiten bekannter machen und fair ausrichten**

Der Senat ist aufgefordert, Informationen über Fördermöglichkeiten und die Beratungs-dienstleitungen im Bereich der global music effektiver zu verbreiten. Bei der Fördermittelvergabe sollten Mindeststandards zur Honorarbemessung berücksichtigt werden. Hilfreich könnte ein Cluster innerhalb der Förderung für Kreative Migrant\*innen sein, in der alle Quellen aufgeführt sind, also auch aus dem Wirtschaftsbereich, EU-Mittel etc.

Das Modell der Geschäftsbesorgungsverträge wären analog zur Berlin Music Kommission auch im Feld der global music möglich.

Die Differenz zwischen E- und U-Musik muss evaluiert werden, da sie nicht mehr zeitgemäß ist und diese Hierarchien nur einigen wenigen nutzen. Gegenüber dem musicboard muss eine Profilschärfung der Förderung aus Senatsmitteln im Bereich Kultur klar erfolgen.

Ein Innovationsfonds für Berlin wäre ein mögliches Instrument, mehr Beweglichkeit in die Fördermodule zugunsten der Entwicklung von global music in Berlin zu bringen.

### **Bildungskanon erweitern**

Die Vielfalt von Musik muss sich in der Bildungslandschaft wiederfinden. Vermittlung muss bei den Kindern anfangen. Kinder müssen lernen, musikalische Vielfalt zu akzeptieren.

Musikvermittler\*innen brauchen eine Ausbildung im Bereich global music, damit sie dieses Wissen in ihren Einrichtungen weitergeben können. Dies beinhaltet auch eine Neuausrichtung der Ausbildung in den Musikhochschulen. Um Kooperationen zwischen Musikschulen und allgemeinbildenden Schulen zu stärken müssen jedoch die Honorarbedingungen verbessert werden.

### **Kulturelle Vielfalt als Programmauftrag**

Programmstrukturen an den Kultureinrichtungen müssen sich im Sinne von kultureller Vielfalt öffnen und tradierte Muster überwinden. Dies lässt sich durch Zielvereinbarungen erreichen. Die großen Konzerthäuser sollten stärker mit den Communities zusammenarbeiten.

### **Kompetenzzentrum global music initiieren**

Berlin braucht ein Kompetenzzentrum für musikalische Vielfalt. Es hat die Aufgabe, die Musiker\*innen und Musikkurator\*innen zu unterstützen und Entwicklungen zu fördern. Dafür braucht es eine stabile Struktur und eine ausreichende Finanzierung. Es gab Einrichtungen in der Vergangenheit, die alle geschlossen wurden oder auf ein Nischenprojekt zusammengeschrumpft sind. Hier gilt es in internationalem Kontext Vorbilder und Partner\*innen zu suchen und Berlins Potentiale einer Musikstadt von enormer kultureller Vielfalt zu sichern und in nachhaltige Strukturen zu überführen.